

derte mich dann aber mit höflicher und zugleich distanzierender Politesse auf, Platz zu nehmen. Er selbst setzte sich mir gegenüber an den Tisch in einer halbdunklen Ecke, seinen Kopf mit der Hand beschattend. Er sah mich prüfend und verhalten an, so wie ein Fremder, der auf seiner Reise unvermutet etwas Neues sieht, voller Erwartung zuschauend, aber doch eben sich im Hintergrund haltend, ohne etwas von sich merken zu lassen.

Ich hätte verwirrt nichts zu sagen gewußt, hätte mir nicht die Atmosphäre des Raumes die Unbefangenheit zurückgegeben. Ein Wandervogel wie ich paßte eigentlich ganz gut da hinein. Kisten und Kasten, Bücher und Möbel standen kreuz und quer durcheinander. Ich fühlte mich wie in einem Nomadenzelt, das kurz aufgeschlagen und bald wieder abgebrochen wird. Nichts von einer gepflegten, schönsinnigen Ordnung, die man behaglich hätte genießen können, sondern eine Werkstatt mit viel Platz — der nötigen Négligence und Ellbogenfreiheit, die man zum Schaffen braucht. Man fühlte, die Gegenstände waren Gebrauchsgegenstände. Sie wurden von einem tätigen Menschen gehandhabt und standen nicht nur zur Schau da. Sie hatten dem Menschen zu dienen, nicht er ihnen. Der Schwerpunkt lag hier allein im Schaffen, nicht im Geschaffenen. Das gab dem Besitzer eine eigentümliche Freiheit und Unbekümmertheit seinen Sachen gegenüber. Er stellte sie irgendwohin in die Ecke oder wo sonst gerade Platz war, so wie ein Maler sein Bild fortstellt, wenn er mit ihm fertig ist, um es wieder hervorzuholen, wenn er es braucht.

Ich fühlte mich also in keine bestimmte Ordnung eingezwängt, auf keinen bestimmten Ton festgelegt, wohl aber durch diese bunte Unordnung an-

